

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: 1-2

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

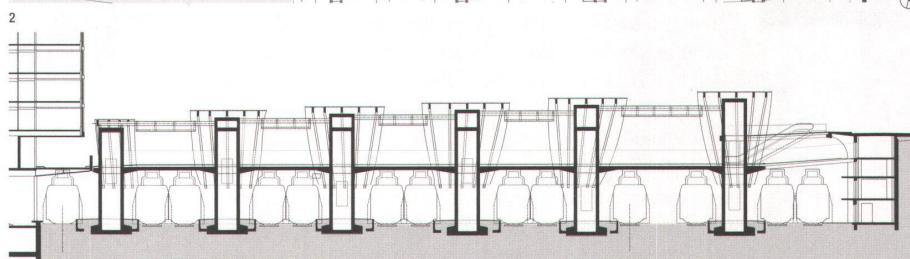
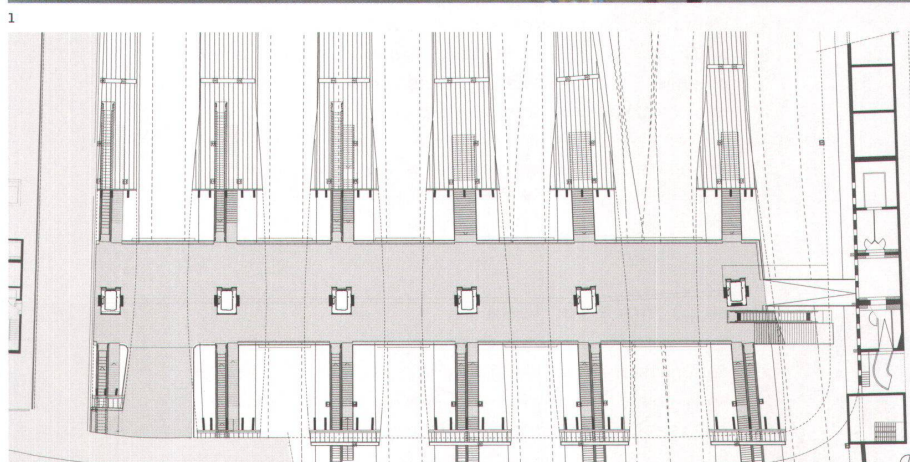
Wellenschlag im Gleisfeld

Stolz präsentierte der damalige Berner Planungsdirektor und heutige Stadtpräsident Alexander Tschäppät im April 2002 das siegreiche Wettbewerbsprojekt für die Überbauung Bahnhof Bern West (hpw 3/02). «Es wäre die erste grösste Bahnhofüberbauung der Schweiz», frohlockte er. Wäre gewesen, denn das Projekt kam bald ins Trudeln, röchelte kurz und scheiterte schnell. Dafür ging – noch als halbe Baustelle – im Dezember 2004 «die Welle» des Berner Büros Smarch Architekten in Betrieb. Jetzt ist sie fertig und wird fortan für 50 000 Personen täglich der Bahnhof sein.

Elegant stossen die sechs Dächer über den verlängerten Perrons aus Westen auf den Bahnhof zu, wölben sich, wie von der Schanzenbrücke gebremst, auf, verbreitern sich und schlüpfen im letzten Moment unter der Brücke durch. Wie ein Rechen kämmen die Perrons das Gleisfeld, bündeln die Schienenstränge und kündigen die Zäsur an, die den Verkehrsfluss bremst: den Bahnhof. Zwar weinen wir dem räumlich spannenden Überbauungsprojekt von 2002 eine kleine Träne nach, sind aber doch froh, dass die Gleise nun doch nicht unter einem Haus verschwunden sind. Das Bauwerk besteht aus zwei Hauptelementen: der Passerelle und den Dächern. Sechs Betontürme mit den verglasten Liften stehen auf den Perrons. Sie tragen die Passerelle und dienen als Auflager der hölzernen Dächer.

Zwischen die Betontürme sind Torsionsrohre gelegt, die die Glasdächer zwischen den Holzwellen tragen; eine leicht verständliche, schlüssig gelöste Tragkonstruktion. Doch damit steht das Bauwerk noch nicht. Um die Wellen und die schmalen Perrondächer zu tragen, braucht es zusätzliche Stützen, die in einer dichten Doppelreihe auf den schmalen Perrons stehen – an einzelnen Stellen sind sie noch knapp schulterbreit auseinander. Dazu gesellen sich die Fahrleitungsmasten, die, mal hier, mal dort, die Dächer durchstossen und wie die dicken Brüder der Dachstützen auf dem Perron stehen.

Den Architekten kann man nicht vorwerfen, sie hätten ihr Konzept nicht konsequent umgesetzt. Die Dächer liegen wie in den frühesten Modellen elegant auf der Betonkonstruktion und jede der Zutaten hat ihre Logik: Die Glasdächer braucht, damit man nicht nass wird, aus Glas sollen sie sein, weil sie konzeptuell nicht zu den Wellendächern gehören, die Stützen braucht, weil die Dächer ja nicht einfach schweben können, und schliesslich braucht es auch die zahlreichen Attribute, die aus der Passerelle einen funktionierenden Bahnhof machen. Die gewählten Lösungen sind pragmatisch, was sie wegen dem enormen Zeitdruck auch sein mussten. Doch insbesondere bei Sonnenschein erzeugen der Wechsel von offenen und geschlossenen Dachflächen, der «Wellengang» der Konstruktion, das Stahlgerüst der Glasdächer und die zahlreichen Zutaten ein unruhiges Spiel von Licht und Schatten. Der Raum unter der Welle zerfällt in Fragmente, das aus der Ferne so klare Konzept verliert seine Kraft. wh



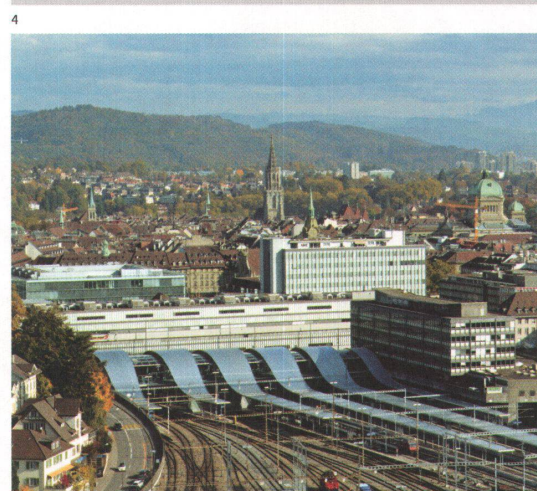
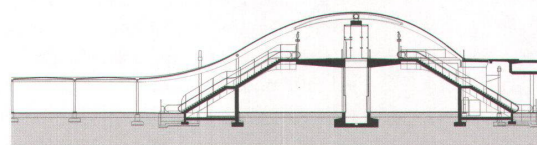
1 Die von den Dachwellen überwölbte Passerelle ist Ein-, Aus- und Umsteigebahnhof für 50 000 Reisende. Fotos: Dominique Uldry

2 Im Grundriss wird sichtbar, wie sich die scheinbar regelmässige Geometrie dem Gleisverlauf anpassen muss.

3 Der Längsschnitt zeigt, wie die Lifttürme und damit die Wellendächer parallel zur Schanzenbrücke ansteigen.

4 Im Querschnitt sind die beiden Hauptelemente deutlich ablesbar: die Passerelle aus Beton und die Dächer aus Holz.

5 Aus der Ferne ist am besten sichtbar, wie sich die Dächer vor der Schanzenbrücke und der Schanzenpost aufwölben.



Passerelle West, 2005

Schanzenbrücke, Bahnhof Bern

--> Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen, Bern

--> Gesamtplanung: Planergemeinschaft Railarch, Bern

--> Architektur: Smarch Architekten, Bern; Ursula Stücheli, Beat Mathys

--> Bauingenieure: Konzett, Bronzini, Gartmann, Chur

--> Gesamtkosten: CHF 25 Mio.

Kleinstmanhattan

Alkohol, Drogen und Prostitution machten aus dem Gebiet rund um die Bäckeranlage im Zürcher Kreis 4 eine Problemzone. Um die Lage zu verbessern, setzt die Stadt Zürich unter anderem auf qualitätsvolle Architektur. Den Anfang machte das Quartierzentrum von EM2N Architekten. Nun ist an der Stelle des Alkoholikertreffpunkts Schönau ein neues Mehrfamilienhaus entstanden. Für die städtische Stiftung PWG baute Peter Märkli ein Wohnhaus mit neun Wohnungen. Mit seinen sechs Geschossen reicht es bis auf eine Höhe von 21 Metern und wirkt von der Hohlstrasse aus wie ein kleines Hochhaus. Das liegt an den Gebäudeproportionen, bei denen die Höhe die Breite deutlich übertrifft. Ein leiser Hauch von Central Park weht nun an der Bäckeranlage. Gleichzeitig ist Märklis Haus der Tradition des Blockrandes verpflichtet. Zur Hohl- und zur Hellmutstrasse ist das Gebäude mit Fensterbändern und grauen, mit grobem Kellenwurf verputzten Elementen horizontal gegliedert – zwei typische Strassenfassaden. Eine bis unter das Dach rot verputzte Wandfläche markiert die Seitenflächen des Hauses. Augenfällig sind die markanten Balkone, die in den Obergeschossen wie Schubladen aus dem Baukörper hervortreten. Caspar Schärer

Mehrfamilienhaus, 2005

Hohlstrasse 78, Zürich

--> Bauherrschaft: Stiftung PWG, Zürich

--> Architektur: Peter Märkli, Zürich

--> Auftragsart: Studienauftrag

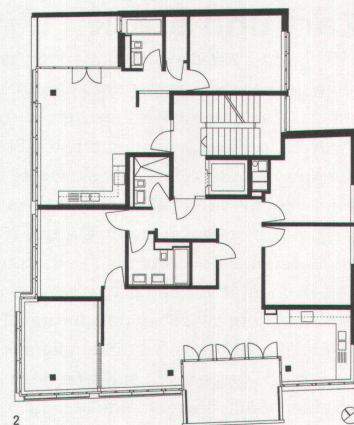
--> Gesamtkosten (BKP 1-5): CHF 5,17 Mio.



1 Vor der Wohnung der Park: Der lang gestreckte Wohn- und Essraum nutzt die Gunst der Lage. Fotos: Roger Frei

2 Pro Geschoss gibt es zwei Wohnungen, in denen sich der fast, aber nicht ganz orthogonale Strassenverlauf abzeichnet.

3 Ein Hochhaus ist es mit seinen sechs Geschossen zwar nicht, ein hohes, markantes Haus aber allemal.



Mehr als ein Showroom

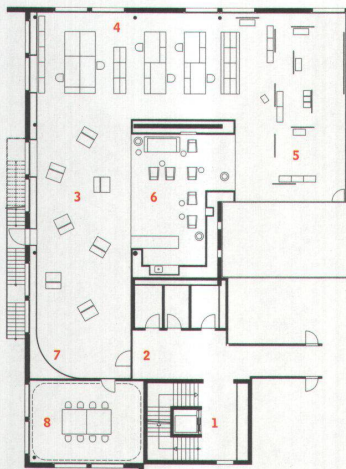
Wer das 400 Quadratmeter grosse Forum der Firma Denz in Gümligen bei Bern betritt, spürt etwas. Sei es Ablehnung, Verwirrung oder Euphorie. Mitten im Industriegebiet trifft der Besucher unvermittelt auf eine silbrig und pink schillernde Paillettenwand. Die Rundung der Wand führt ihn in einen grossen Raum, an dessen Ende durchs Fenster die eben verlassene Brache neben der Autobahn zwischen Thun und Bern zu sehen ist – die jetzt etwa so unreal wirkt wie die Paillettenwand eben noch. Kaum weiss man wieder, wo man ist, fällt von rechts ein dunkler Kubus aus Holz ins Gesichtsfeld. Der Kubus ist unter die graue Betondecke geschoben und innen mit heller Arve ausgekleidet. Endgültig verstört, rettet man sich in einen Sessel in der Arvenstube. Allmählich entfaltet sich die Faszination des Gegensatzes zwischen Eingangsbereich und Sofaecke und es wird einem klar, worum es hier geht: Das Zürcher Innenarchitekturbüro Designrichtung hat für den Büromöbelhersteller Denz ein Forum realisiert, das den Besucher zwingt, sich mit Gestaltung auseinander zu setzen. Die Innenarchitektur polarisiert, sorgt für Gesprächsstoff und weist Denz als eigenständige Marke aus. Das Forum soll denn auch nicht nur Showroom, sondern auch Veranstaltungsort, Begegnungszentrum und Markenwelt sein. uh

Denz Forum, 2005

Feldstrasse 42, Gümligen/Bern

--> Bauherrschaft: Denz AG, Nänikon

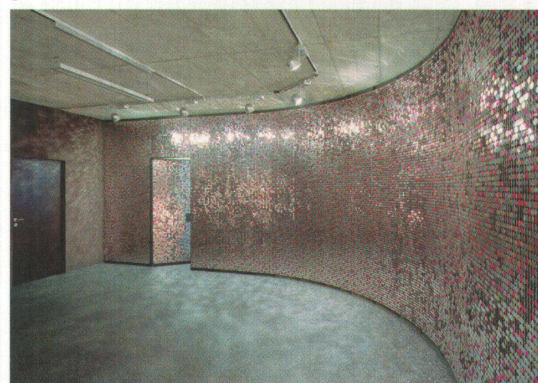
--> Innenarchitektur: Designrichtung Gessaga & Hindermann, Zürich



1 Treppenhaus 1, Eingangstür 2, Zone für Neuheiten und Veranstaltungen 3, Arbeitsplätze 4, Zone für Sortiment und Produktklärungen 5, Arvenstube 6, Paillettenwand 7, Sitzungszimmer 8

2 In der Arvenstube mit Cheminee macht es sich der Besucher gemütlich und bereitet sich auf die Geschäfte vor. Fotos: Tom Bisig

3 Vor der glamourösen Paillettenwand im Eingangsbereich werden Neuheiten präsentiert oder finden Lesungen statt.



Zart und stark

1998 hatte Jürg Konzett den ersten Traversiner Steg gebaut, der wundersam wie der Körperbau eines Insekts zwischen Grazilität und Robustheit zu changieren schien. Zwei Jahre später zertrümmerte ein Steinschlag den Steg. Der Verein Kulturraum Viamala wollte die Verbindung der einst bedeutenden Säumerstrasse Via Spluga wieder herstellen. Am neuen, sicheren Ort gut 70 Meter talauswärts im Traversiner Tobel standen Konzett und sein Mitarbeiter Rolf Bachofner vor der Frage, wie sie die Höhendifferenz von 22 Metern zwischen den dortigen Enden der Via Spluga am effizientesten verbinden könnten. Aus vier Varianten – eine Treppe als Spannband, eine abgehangte Treppe an einem Seilfachwerk, eine abgehangte Podesttreppe an einem Seilfachwerk und eine horizontale Brücke auf der Höhe der Moränenkuppen – wurde die abgehangte Treppe gewählt; sie versprach einen kurzen Gehweg, also niedrige Material- und Erstellungskosten. (Seite 18, 21, Viamalaprojekte)

Zunächst war lediglich ein Gehweg aus Trittleisten direkt zwischen dem Seilfachwerk geplant. In den vier Jahren, bis das Geld für die Treppe gesammelt war, überarbeiteten Konzett und Bachofner den Entwurf. Man hatte Bedenken, Wanderer würden die schwingende Hängetreppe 70 Meter über dem Bachbett aus Angst nicht begehen. Die Ingenieure verstärkten den Unterbau des Gehwegs. Er besteht nun aus Stahlquerträgern, die in 3,60 Metern Abstand in den Hängeseilen liegen. Darauf liegen links und rechts fünf Brettschichtholzträger. Sie verteilen durch ihre Steifigkeit die punktuellen Einzellasten und dienen als druckbelastete Untergurte der Seilfachwerke. Mit den Querträgern und Zugstäben unter dem Gehweg bilden sie einen Windverband und verhindern zudem den Blick in die Tiefe. Ähnlich wie beim ersten Steg ist der ein Meter schmale Gehweg zu einer Konstruktion von über 2,50 Metern Breite gedehnt, die den senkrechten Blick ins Tobel abschirmt und Sicherheit vermittelt.

Konzett und Bachofner haben die an diesem Ort einleuchtende Idee der Hängetreppe verfeinert. Sie bedienen sich der Kräfte, bis sie zu Bildern werden. Der zweite Traversiner Steg ist ein hellbraun leuchtendes, fragiles Gehänge und Gestäbe, eingewoben in die Schroffheit, ja Brutalität der Viamalafelsen. Die Gestalt der Treppe pendelt von beweglich bis steif, von zart bis stark, von aufgelöst bis kompakt. In ihrer Ästhetik sind etliche konstruktive Überlegungen vereint, von der Materialisierung bis zum Bauablauf. Anders als beim ersten Steg, der fertig angefliegen worden war, entstand die Treppe fast vollständig vor Ort. Dennoch war keine Strasse nötig, der Wanderweg und eine Materialseilbahn genügten. Erst wurden die Widerlager betoniert und verankert, die Hauptseile eingezogen und daran das Fachwerk der Hängeseile geknüpft. Dann legten Kletter-spezialisten vorfabrizierte Elemente aus Quer- und Brettschichtholzträgern ins Fachwerk ein; schliesslich wurden Gehweg, Tritte und Geländer aufgesetzt. RM

Zweiter Traversiner Steg, 2005

Viamala oberhalb Thusis

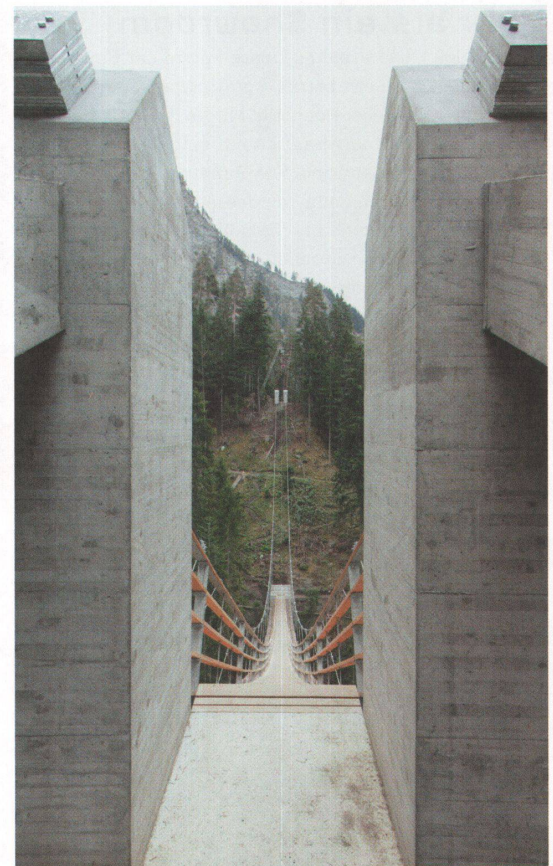
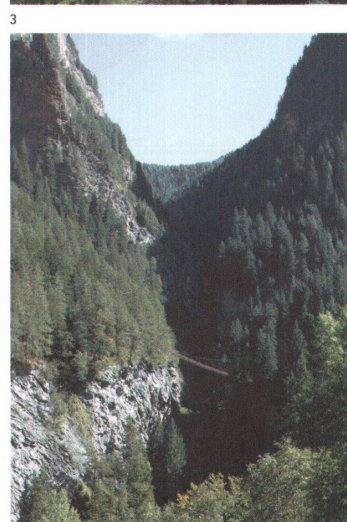
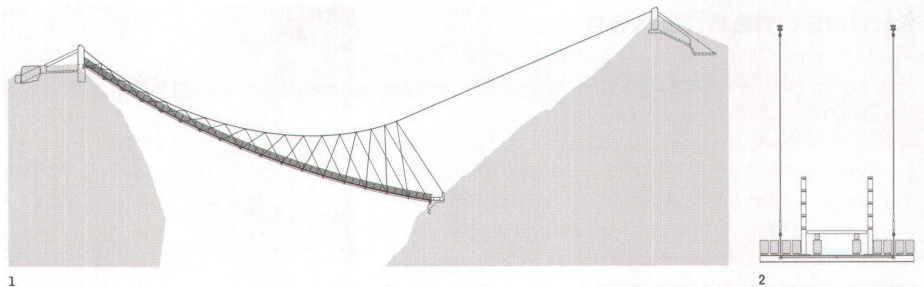
--> Bauherrschafft: Verein Kulturraum Viamala, Sils i. D.

--> Tragwerksplanung: Konzett, Bronzini, Gartmann, Chur

--> Baumeisterarbeiten: Luzi Bau, Zillis

--> Holzbauarbeiten: A. Freund Holzbau, Samedan, und Boner Holzbau, Serneus

--> Gesamtkosten: CHF 527 000.-



1-2 Der Zweite Traversiner Steg ist eine Treppe, abgehangt an einem Seilfachwerk, das in zwei ungleich hoch liegende Widerlager eingezogen ist. Fotos: Wilfried Dechau

3 An den Hauptseilen klemmen Diagonalseile, an diesen hängen die Querträger (ganz rechts sichtbar). Darauf liegen die Brettschichtholzträger, Tritte und Geländer.

4 Von der Viamala gegenüber ist die Brücke ein zartes, hellbraun leuchtendes Band.

5 Wer durch das imposante Tor des nördlichen Widerlagers tritt, steht vor einem zünftigen Schwung in die Tiefe.

Engadiner mit Stil

Zu einem guten Bau gehört ausser einem fähigen Architekten ein williger Bauherr. In St. Moritz ist es Jacques Buff, ein über siebzigjähriger Unternehmer und Hotelier, der sich überzeugen liess. Sein Architekt, Pablo Horváth, zeigt mit den beiden Wohntürmen, dass man sich im Engadin auch auf eine andere Bautradition beziehen kann als auf Carigiets Schellenursli. Klassizistische Steinhäuser aus den 1870er-Jahren, die nach den Dorfbränden in Lavin und Zernez entstanden, lieferten die Vorbilder für die beiden Wohntürme am Südrand von St. Moritz. Den Bauherrn überzeugte zum einen der Bezug zu einer Engadiner Bautradition mit italienischen Wurzeln und zum anderen die geschickte Situationslösung an dem steilen Hang. Die beiden schlanken Volumen stehen so versetzt, dass jede Wohnung Sonne und Aussicht voll nutzen kann. Die flachen Walmdächer und die überhöhten Proportionen sind klassizistisches Erbe; die geschosshohen Übereckfenster aber zitieren die Moderne. Das Ergebnis ist die unspektakuläre Interpretation eines regionalen Baustiles ohne Anbiederungen, aber auch ohne gestalterischen Eskapismus, wie er in St. Moritz neuerdings auch zu sehen ist – ein Argument für Architekten und auch Bauherrn. Hansjörg Gadiant

Mehrfamilienhäuser, 2005

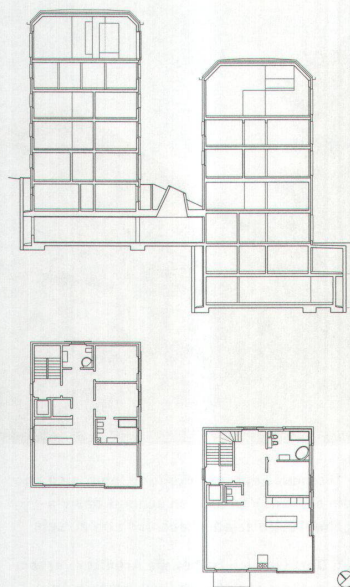
Via Giovanni Segantini, St. Moritz

--> Bauherrschaft: Familie Jacques Buff, St. Moritz

--> Architektur: Pablo Horváth, Chur

--> Anlagekosten: BKP 1-9: CHF 9,2 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 660.-



1 Querschnitt und Grundriss: Da es pro Geschoss nur eine Wohnung gibt, wirken die beiden Baukörper schlank und hoch.

2-3 Auch ohne dicke Mauern und Sgraffitodekoration stehen die beiden Neubauten in der Bautradition des Engadins – jener des späten 19. Jahrhunderts mit italienischen Wurzeln. Fotos: Ralph Feiner



Innen Eis, aussen heiss

Am Rande St. Gallens, Richtung Zürich, steht die neue Eishalle der Stadt als Ersatz für die ungedeckte Eisbahn am selben Ort. Direkt nebenan liegt das Freibad. Im Sommer benutzen denn auch die Badegäste den Eingang, die Garderoben und das Restaurant, sodass die Anlage ganzjährig betrieben werden kann. Der zweigeschossige Baukörper der Eishalle ist mit grossformatigen Betonplatten eingekleidet. Die Stirnfassade an der Strasse wirkt abweisend. Der niedrige Eingang und ein Fenster im Obergeschoss lassen das Gebäude kleiner erscheinen und sie erzählen nichts von der Halle dahinter. Drinnen wird dann klar warum: Das Eisfeld ist umschlossen von einer Raumschicht aus Beton, die die Garderoben und das Restaurant enthält und im Obergeschoss für die Zuschauerränge etwas zurückweist. Durch nischenartige Öffnungen kommt etwas Licht herein. Wer im Restaurant sitzt, sieht durch die Innenfenster auf die Eisläufer und durch die grossen Panoramafenster auf die Liegewiese und das Schwimmbcken. Raumhohe schräge Farbstreifen bedecken zwei der Innenwände. Sie sollen an die Doppelfunktion des Gebäudes als Eishalle und Freibadgebäude erinnern. Manuel Joss

Eissportanlage und Freibad, 2005

Zürcherstrasse 152, St. Gallen

--> Bauherrschaft: Stadt St. Gallen, Hochbauamt

--> Architektur: Max Müller, Baden

--> Auftragsart: Wettbewerb zweistufig

--> Kosten: Eissportanlage CHF 23,7 Mio.,

Sanierung Freibad CHF 3,2 Mio.

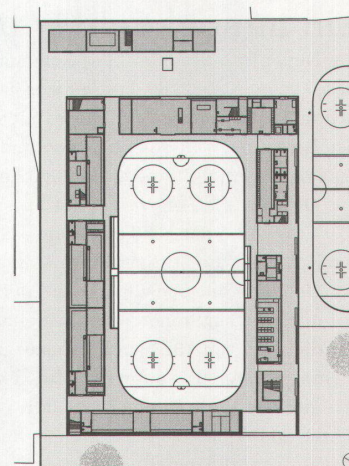


1 Die Eishalle würde man hinter der Betonwand nicht vermuten, das Freibad noch viel weniger, doch der niedrige, wenig einladende Eingang führt zu beidem.

Fotos: Ernst Schär

2 Die Garderoben und das Restaurant umschliessen das Eisfeld auf vier Seiten.

3 Dominiert aussen der Beton, so prägen im Innern die Stahlträger und das Profilblech der Dachkonstruktion den Raum.



Zentrumshaus

Als das ländliche Albisrieden 1934 ein Teil von Zürich wurde, hat man die Eingemeindung mit einem Quartierhaus besiegelt. Gebaut haben das I-förmige Haus Karl Egender und Wilhelm Müller. Diese denkmalpflegerische Hypothek tragen Lukas Huggenberger und Adrian Berger beim Umbau in ein Sozialzentrum mit respektvoller Unbekümmtheit. Sie flicken den schwarzen Terrazzo wo nötig, setzen freche Akzente mit weissen Lichttropfen und -kronen, verwandeln das elegante Treppenhaus in eine profane Cafeteria und teilen die neuen Fenster so elegant, dass man kaum merkt, dass sie neu sind. Die räumliche Knacknuss war, aus dem von den Albisriedern kaum mehr genutzten Saal Büros und Besprechungszimmer für die über 85 Angestellten zu machen. Die jungen Architekten ziehen einen Zwischenboden ein, der nur teilweise an die Glasfassade gegen den schönen baumbestandenen Garten stösst. Dadurch entsteht ein Erschliessungsraum, der an die ursprüngliche Höhe des Saals erinnert und gleichzeitig hilft, die kaum sinnvoll zu überbrückende Raumtiefe von fast 15 Metern zu meistern. Eine vier Meter tiefe, einseitig verglaste Besprechungszimmer-Schicht teilt zwischen Nutzer und Angestellten. »h

Umbau Albisriederhaus, 2005

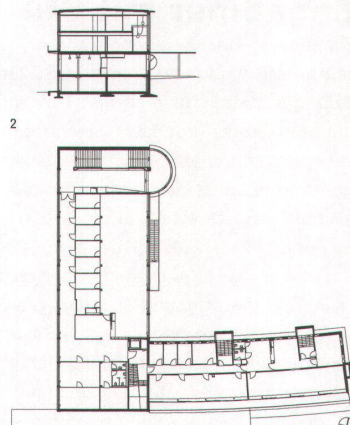
Albisriederstrasse 330, Zürich

--> Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten

--> Architektur: Huggen Berger, Zürich

--> Auftragsart: Wettbewerb, 2002

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 13,2 Mio.



1 Die neue Fenstereinteilung lehnt sich an die alte an: Von aussen scheint das umgebaute Albisriederhaus das alte zu sein.

2-3 Dort wo sich früher die Arbeiter versammelten, beraten heute über achtzig Angestellte sozial Benachteiligte aus ganz Zürich.

4 Eine Galerie führt zu den Beraterzimmern, sie macht die ehemalige Weite des Saals spürbar. Fotos: Beat Bühler



Ein ausgekochter Umbau

Der Neuanfang des heruntergekommenen Hotels Krafft in Basel begann 2002, als Franz-Xaver Leonhardt das Hotel übernahm. Er renovierte zunächst mit dem Pinsel den Saal des Restaurants in der Bel-Etage und modernisierte die Küche. Mit Andi Steiners Marktküche verdiente er dann das Geld für die Renovation der Fassaden und der Zimmer. Besitzerin des 1873 am Kleinbasler Rheinufer erbauten Hotels ist die Stiftung Edith Maryon, deren Zweck es ist, Gebäude der Spekulation zu entziehen. Die Zimmer hat man auf den Stand der Fünfzigerjahre, teilweise auch auf den Bau von 1873 zurückgebaut und mit neuen Elementen ergänzt. Die alten Parkettböden hat man geschliffen und geölt, die Zimmertüren mit Brandschutz ausgerüstet. 20 Doppel-, 24 Einzelzimmer und eine Junior-Suite sind auf vier Etagen verteilt. Jedes Zimmer hat seinen eigenen, von der Verbindung von Alt und Neu geprägten Charakter. Einzelne Möbel aus dem Inventar des Hotels wurden wieder verwendet, dazu legen klassische Schweizer Typenmöbel eine Zeitspur von 1920 bis heute. Schlanke Einbauschränke bilden mit den Bädern eine Einheit und ersetzen die alten voluminösen Schränke. Mit raumbezogenen Typenleuchten und ausgewählten Textilien entsteht eine eher private Wohnlichkeit. Verena Huber

Umbau Hotel Krafft, 2005

Rheingasse 12, Basel

--> Bauherrschaft: Krafft AG und Edith Maryon-Stiftung

--> Projekt und Innenarchitektur: Ursula Staub-Feller, Bern

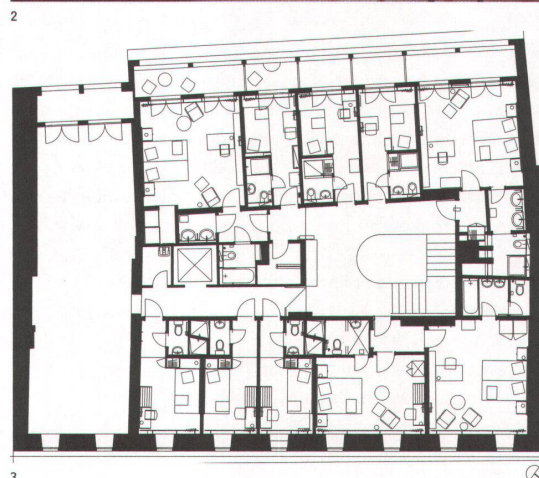
--> Gesamtkosten: CHF 2,5 Mio.



1 Aussen ganz das Alte: die Fassade des Hotels Krafft von 1873. Foto: Dirk Altenkirch

2 Der alte Raum, Möbelklassiker und Textilien erzeugen eine wohnliche Atmosphäre, die sich vom üblichen Hoteleinerlei absetzt.

3 Die Zimmer sind um das offene Treppenhaus angeordnet. Auf den Etagen gibt es Teeküchen und Basler Wasser statt Minibars in den Zimmern.



Schönheit am Bellevue

Als Stadtbaumeister hat Hermann Herter das Bauen in Zürich nicht nur verwaltet, sondern als Architekt auch geprägt. Eine glückliche Hand bewiesen er und Ingenieur Fritz Stüssi, als sie 1939 am Bellevue eine Tramwarte halle errichteten, die an Eleganz kaum zu übertreffen ist. Was nur wenige wissen: Nicht Beton trägt das elegante Dach, sondern eine Stahlkonstruktion. Auf diese wurde von unten ein fünf Zentimeter dicker Betonpanzer aufgespritzt, der das Stahlgerüst aussteift und als Reflektor für die Beleuchtung dient. Vor zwanzig Jahren machte der Einbau eines Cafés in die offene Halle Schlagzeilen; mit dessen Neuverpachtung war nun der Zeitpunkt da, das denkmalgeschützte Gebäude gründlich zu erneuern. Nun kleiden wieder runde Gläser den Pavillon ein, erhellen nach altem Vorbild gestaltete Leuchten die Dachfläche. Im Innern nimmt eine geschwungene Bar den grossen Atem des Raumes auf. Darüber sanierte die Stadt die Dachkonstruktion: Das Blechdach und die hölzerne Unterkonstruktion wurden entfernt, die darunter liegenden Stahlträger entrostet und neu gegen Korrosion geschützt. Darauf liegt nun wieder die alte Holzkonstruktion, die mit einem neuen Blechdach nach altem Muster abgedeckt ist. wh

Umbau Bellevue-Rondell, 2005

Bellevueplatz, Zürich

--> Bauherrschaft: Verkehrsbetriebe Zürich (Amt für

Hochbauten der Stadt Zürich), Belcafé

--> Architektur: form.c, Zürich, Claudia Silberschmidt

--> Gesamtkosten: CHF 3,5 Mio.

Blick zur Burg

Das auf drei Ebenen angelegte Haus in Bellinzona verbirgt sich gegen die Strasse hinter einer geschlossenen Fassade. Natursteinmauern, die das sanft abfallende Gelände terrassieren, verbinden Haus und Landschaft und erinnern ans Castello di Sasso Corbaro im Hintergrund, die höchstgelegene der drei Burgen Bellinzonas. Zwei kontrastierenden Fassaden sind das architektonische Hauptthema. Zum öffentlichen Raum hin lässt der zweigliedrige Baukörper den Blick zum ehemaligen Pilgerweg zur Kirche Madonna della Neve sowie zur markanten Wehranlage frei. Dabei ist der zweistöckige, lang gezogene Teil der Bergseite zugewandt; der dreistöckige, turmähnliche mit den Zugängen für Menschen und Fahrzeuge ist der Magadinoebene zugekehrt. Jede Ebene ist auch von aussen über Treppen zugänglich, welche die murale Wirkung unterstützen. Die Südfassade mit einer grosszügigen Fensterfront ist zum Garten hin offen. Die Schlafzimmer und Nasszellen richten sich gegen Osten. Die Materialwahl entspricht ganz der strengen Form. Die Sichtbetonfassaden sind mit einer erdfarbenen Lasur, der Umgebung angepasst, überzogen, im Innern herrscht dagegen Weiss vor. Ursula Riederer

Wohnhaus, 2004

Via Sasso Corbaro 2a, Bellinzona

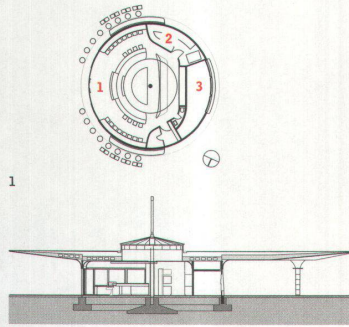
--> Bauherrschaft: Marina und Rolf Wytenbach, Bellinzona

--> Architektur: Sergio Cattaneo, Bellinzona

--> Bauingenieure: Marcionelli & Winkler + Partner, Bellinzona

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 1,0 Mio.

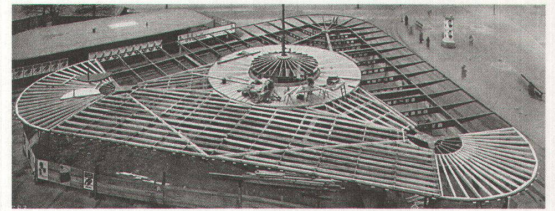
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 802.-



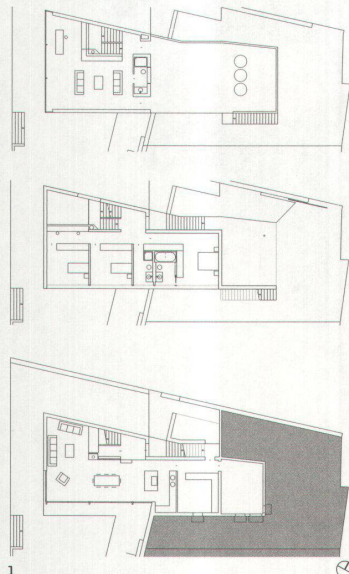
2
1-2 Im runden Pavillon unter dem grossen Dach sind die Cafébar 1, der Pizza-Takeaway 2 und der Kiosk 3 eingerichtet.

3 Das Bild von 1938 zeigt die noch freileiegende Stahlkonstruktion, auf die das Holzdach montiert wird.

4 Neues Licht in rekonstruierten Leuchten erhellt die weiss gestrichene Dachunter-sicht aus Spritzbeton. Foto: Roger Schmidt



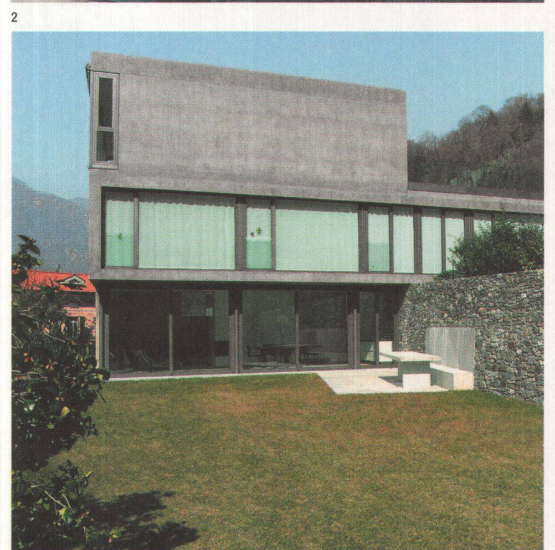
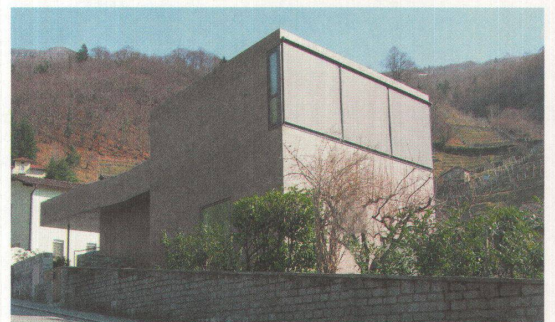
4



1 In dem über drei Geschosse organisierten Haus hat jede Ebene einen eigenen Zugang zum Garten, sei es direkt oder über Aussentreppen.

2 Die Umfassungsmauer aus Naturstein und die geschlossene Nordfassade nehmen Bezug zur nahen Burg. Fotos: Fabrizio Salvioli

3 An der Südseite öffnet sich das Haus mit grossen Fensterflächen zum Garten.



3